



# Die sogenannte Aggression

Das Bemühen um Aggression braucht sich nicht eigens zu begründen. Ohnehin greift Gewalttätigkeit und Destruktion Raum, offener und direkter im Privaten, versteckter und massiver im Politischen, Wirtschaftlichen. Erzeugt schon solche Eskalation von Gewalt den Eindruck der Natürlichkeit von Gewalt, so erhält diese Tendenz neuer-

**Erich Fromm: *Anatomie der menschlichen Destruktivität*. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.**

dings Sukkurs von quasi-wissenschaftlicher Seite, die da bündig weiss, Aggression gehöre zur «Natur» des Menschen. Unter dem Segen der These von der «angeborenen Destruktivität» verschafft sich der Hang zur Zerstörung ein gutes Gewissen.

Nicht ganz unschuldig an dieser Entwicklung ist das publizistische Wirken einzelner Ethologen. Seit Konrad Lorenz' «Das sogenannte Böse» ist der Mythos von der Unausrottbarkeit zerstörender Kräfte schnell bei der Hand: Aggression wurzle in biologisch programmierter Notwendigkeit; folglich entziehe sie sich unserer Kontrolle. Die Annahme, Gewalt sei schlechtweg triebhaft verfasst, hat viel Einleuchtendes; obendrein schafft sie das Gefühl komfortabler Ohnmacht, entbindet sie doch zum vornherein von der Einsicht in den geschichtlichen, d.i.: gemachten Charakter destruktiver «Triebe».

Einspruch wider diese Trieblehre erhebt eine amerikanische Variante der Milieu-Theorie, der sog. Behaviorismus. Unter der Wortführung Skinners erinnert er zu Recht die Bedeutung sozialer Umweltsbedingungen als Faktoren im Entstehungsgang bestimmter Verhaltensmuster. Zu kurz indessen ist auch da gegriffen: Sieht Lorenz im menschlichen Verhalten ein ererbtes Programm, so Skinner ein erfahrungsbedingtes, mittels sozialer Konditionierung voll geschaffenes System. Blendet jener ab von den «objektiven» Umständen, so ist dieser blind für die «subjektiven» Bedingungen, sofern er seiner Auffassung eine unbegrenzt formbare, undifferenzierte Psyche zugrundelegt. Alle beide setzen sie den Bezugsrahmen zu eng. Der Mensch, dessen aggressives Verhalten zur Diskussion steht, erscheint verkürzt als blosses Produkt triebhafter Natur resp. sozialer Manipulation. Dabei kommen die spezifischen Bedingungen menschlichen Daseins gar nicht in den Blick, und die Frage nach der menschlichen Destruktivität zielt schon im Ansatz am Problem vorbei.

Erich Fromm dagegen trifft. Nicht schon ob seiner Verabschiedung einseitiger Positionen zugunsten eines «globalen Standpunktes». Zwar ist diesem keinesfalls zu entraten: kein Gesichtspunkt soll ausgeklammert bleiben; die Befunde der Neurophysiologie haben ebenso wie die der Ethologie, der Paläontologie, der Anthropologie und der Psychoanalyse mitzureden. Und kein Zweifel: der Leser ist dem Verfasser dankbar für die imponierende Fülle von Erkenntnissen, die er da verarbeitet. (Und wo er nicht zufrieden ist, helfen die ausführlichen bibliografischen Hinweise weiter.)

Entscheidend ist: Fromm rekurriert bei all diesem Tatsachenmaterial auf eine Theorie vom Menschen. Menschliches Leben steht, das sucht Fromm zu verdeutlichen, unter der Bedingung des Selbstbewusstseins. D. h. der Mensch ist nicht einfachhin, er ist zudem *für sich*, was immer er ist. In dieser eigentümlichen Spiegelung, dieser Verdopplung seiner selbst wird der Mensch seiner Situation sich gewahr: seiner Isolierung, seiner Machtlosigkeit, seines Todes. Nur weil er darum «weiss», gerät ihm die eigene Existenz zum Pro-

blem. Während das Tier fraglos seinen ökologischen Platz einnimmt, findet sich der Mensch an sich selbst verwiesen: *Er* hat zu leben.

Diese theoretische Basis für das Verständnis von Aggression produktiv zu machen, ist Fromms eigenste Leistung. Das bedeutendste Ergebnis ist die Differenz zwischen einer gutartig-defensiven und einer böartig-destruktiven Aggression. Erstere ist biologisch gegeben, für Menschen gleichermassen wie fürs Tier, nämlich eine Reaktion der Feindseligkeit als Antwort auf die Bedrohung vitaler Interessen. Die zweite Art, biologisch ohne Sinn, die Lust am Zerstören, Morden, Quälen, kommt praktisch nur beim Menschen vor. In ihr steckt, zugleich mit der Gefahr für das Weiterleben der Menschheit, das Problem. Ihrer Analyse gilt Fromms Buch.



Erich Fromm

Kurz gesagt: Fromm zeigt, dass die Wurzeln der Destruktivität in der spezifisch menschlichen Verfassung zu suchen sind. Weil der Sinn des Lebens dem Menschen nicht vor-, sondern aufgegeben ist, kann er auch verfehlt werden. Konkret: Wo die Lebensgestaltung nicht in produktiver Weise, durch schöpferische Leistung, durch Liebe, durch innere Aktivität gelingt, da wendet sie sich den destruktiven Weisen des Herrschens, Kontrollierens, Zerstörens zu. Dabei spielen individuelle und Umweltfaktoren ihr verhängnisvolles Wechselspiel. (Fromm analysiert die Interdependenz von Charakterstruktur und Situation in vorbildlichen Psychografien zu Himmler und Hitler.)

Klar erkannt sind die Mechanismen objektiver Verhältnisse, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt Destruktivität mit Notwendigkeit hervorbringen. Das enthält aber gleichzeitig eine Hoffnung: dass bei Veränderung dieser Verhältnisse der Mensch es nicht mehr «nötig» haben wird, seine Verwirklichung destruktiv wider sich selbst zu kehren. Die Vision einer aggressionslosen Zukunft verliert den Utopie-Charakter, sobald sie, wie bei Fromm, festgemacht ist an die Einsicht in die Bedingungen von Aggression.

Für mich wäre es freilich ein Zeichen, gäbe das Buch sich nicht gar so abschlusshaft. Bei all der Breite kommt eben doch manches zu kurz; Tatsachen, die der Theorie des Verfassers nicht sich einfügen wollen, werden allzu oft in ein blosses Anmerkungs-Dasein verdrängt, nicht wirklich diskutiert. Die neuere Literatur der Verhaltensforschung findet sich simplifiziert oder überhaupt nicht berücksichtigt. Die eigene Dichotomie von defensiver und destruktiver Aggression wird zu rigoros durchgesetzt.

Ein «globaler Standpunkt?» Mir gilt der Standpunkt Erich Fromms, des an Therapie für eine destruktive Menschheit interessierten Psychoanalytikers, gerade so viel. **Ludwig Hasler**